

Vorwinter: Einkehr, Ruhe, Reflexion

Bienenhaltung im Herbst-Winter

Michael Weiler
ist Imker und Buchautor
und berät zur Demeter-Imkerei:
imkerberatung@demeter.de



Kultur ist, wenn der Mensch etwas schafft. Solange er an den Erscheinungen aus den Lebensprozessen nicht gestaltend beteiligt ist, verwenden wir den Begriff „Natur“. Doch wenn der Mensch beteiligt ist, verändert sich alles. Alleine schon dadurch, dass wir es sind, die zu den Erscheinungen um uns herum die Begriffe bilden, wird die Natur reicher – es kommt etwas hinzu. Das können wir bei allem feststellen, wenn der Mensch sich tätig in die Naturprozesse einbringt: Nach und nach erscheinen Dinge, Gestalten, Wesen, die ohne diese Beteiligung des Menschen nicht in die Erscheinung getreten wären. Als Beispiel mögen hier die vielen Kulturpflanzen gelten, von denen wir uns in der Hauptsache ernähren und die unserer Seele wohl tun, ob das die Gemüse, die Getreide oder das Obst der Rosengewächse sind: ohne jahrtausendelange Kultur kämen diese nicht zur Erscheinung. Es gibt sie, weil der Mensch etwas macht aus dem, was ihm angeboten wird.

Viele unserer Nahrungspflanzen entwickeln das gewünschte Organ (Wurzel, Knolle Kopf, Frucht etc.) nur, wenn sie in einem Kulturboden wachsen – ein Boden, der durch bestimmte, rhythmisch wiederkehrende Verrichtungen (z. B. Bearbeitung, Kompostgabe) des Menschen nach und nach entsteht. Ein Kennzeichen der Kultivierung von Naturprozessen ist die Veränderung im Ablauf des Wechsels von Ruhe und Dynamik, von vegetativen und generativen Phasen bei Kultur-

pflanze und Tier. Einjährige Pflanzen werden z. B. zweijährig und bilden das essbare Organ und nicht direkt Blühphase und Frucht. Bei Haustieren gibt es analoge Veränderungen. Die Abläufe erfahren mehr Dauerhaftigkeit, weniger Willkür, dabei ergibt sich die Verminderung rein reaktiver Prozesse bei den Tieren und eine veränderte Autonomie.

Aspekte zur Kultivierung und Züchtung beim Bienenvolk

Bei den Honigbienen ist ein Ergebnis der Kultivierung z. B. die Verzögerung des Schwarmprozesses durch imkerliche Maßnahmen. Normalerweise wäre zu erwarten, dass die meisten Völker jährlich in Schwarmstimmung kommen und den Schwarm auch ausführen (mehr zum Schwarmprozeß in der Märzausgabe 2015). Ein anderer Prozess ist eine zunehmende mögliche Lebenserwartung der Königin als dem zentralen verbindenden Organ im Bienenstock. Hier ist die Entwicklung in der sogenannten modernen Imkerei allerdings gerade gegenläufig: Königinnen werden zweijährig oder sogar jährlich gegen künstlich gezüchtete Jungköniginnen ausgetauscht, um die Völker permanent in einer „vegetativen“ Phase zu halten. Völker mit Jungköniginnen lassen, der konventionellen Anschauung nach, im folgenden Frühsommer eine geringere Schwarmtendenz erwarten, bzw. lassen sich die Völker leichter manipulieren und in der „vegetativen“

Phase halten, von der man sich den höheren Honigertrag verspricht.

Nun kann sich aber die Frage stellen, was sich wesensgemäß verändert, wenn eine Königin in einem Volk drei, vier oder gar fünf Jahre als zentrales Organ lebt und wirkt und damit mit ihrem Volk auch ebenso oft die Winterzeit durchlebt? Ich habe in meinem Buch einen Aspekt des Winterprozesses bei den Bienen beschrieben. In seinem Buch „Die Gaben der Bienen“ beschreibt Karsten Massei den „Winterweg der Bienenkönigin“ in die Wintererde. Es mag ahnbar sein, dass es ein Unterschied ist, ob eine Königin diesen Weg mehrmals für ihr Volk und die Erde gehen kann und dabei durch Wiederholung so etwas wie Erfahrung entsteht.

Ich hatte im letzten Beitrag auf die Frage der Selektion hingewiesen. In der Natur scheint es Gesetzmäßigkeit zu sein: „Nachkommen, deren Eigenschaften für die umgebenden Verhältnisse nicht stark genug sind, kommen um und können sich folglich nicht weiter vermehren!“. Also, was zu schwach ist, wird von den Verhältnissen ausgemerzt, verschwindet. Ob das wirklich so stimmt, kann und will ich hier nicht diskutieren. Aber schon bei der Frage von Bienenvölkern, die in der Natur einfach so leben ohne menschliche Betreuung und sich dort über den Schwarmprozess vermehren, hätte ich da so meine Zweifel. Zu viele Faktoren sind daran beteiligt, ob ein Schwarm überleben kann, oder ob er im nächsten

Winter ausfällt, als dass die einfache Formel „Nur das Starke überlebt“ ausreichen würde.

In der Kultur verändert der Mensch die Verhältnisse und wird mit zum Auslesefaktor. Dadurch überleben viele Individuen, die in den reinen Naturprozessen nicht überleben würden. Das ist in der Imkerei nicht anders: da wird gefüttert, zusätzlich warm gehalten, der Anflug begünstigt, verstärkt, vor Räuberei geschützt, der Raum variiert, gepöppelt und anderes mehr, was auch weniger vitalen Völkern das Überleben ermöglicht. Aber kann sich in einem gepöppelten, vital eher schwachen Individuum das Wesen des Tieres wirklich richtig inkarnieren? Weshalb, könnte man fragen, wurden früher die schönsten, stärksten Tiere einer Herde den Göttern geopfert?

Was steht jetzt an in der Imkerei?

Vorwiegend Ruhe, Ungestörtheit. Die Beuten sollten sturmfest stehen, wo nötig, sollte Spechtschutz angebracht, die Fluglöcher sollten mäusedicht sein. Ich arbeite nicht mit offenen Böden, aber wer solche hat, könnte sie bis in den Dezember hinein offen lassen und damit unterstützen, daß die Völker wirklich aus der Brut gehen. Das sollten sie eigentlich sowieso tun, aber in den letzten Wintern war das vor Weihnachten nicht sicher der Fall. Das hat etwas mit veränderter – wärmerer – Witterung zu tun, aber auch mit Auslese: die Winterruhe ist für die Züchter kein Selektionsmerkmal. Brutfreiheit ist aber heute eine Voraussetzung für eine erfolgreiche Winterbehandlung gegen die Varroa-Milbe in den Völkern. Wenn irgend leistbar, sollte diese Maßnahme noch vor Weihnachten be-



M. Weiler

endet sein. In der Demeter-Bienenhaltung ist hier nur eine Sprüh-Behandlung mit 15 % Milchsäure möglich oder das Träufeln einer Oxalsäure-Zuckerlösung; die sehr wirksame und bienenschonende, seinerzeit von Mellifera e.V. mitentwickelte Sprühbehandlung mit 3 % Oxalsäurelösung ist aus Anwenderschutzgründen behördlich nicht als Behandlungsmaßnahme zugelassen worden.

Sofern möglich, könnten unbesetzte (nahezu) leere Randwaben entnommen und der Raum mit einem Schied komprimiert werden. Wenn der geschätzte Futtermittelvorrat knapp erscheint, macht man sich eine Notiz, damit ggf. zeitig im Frühjahr nachgebessert werden kann. Nach der Behandlung schiebt man bei offenen Böden die Bodenbretter zur Varroa-Diagnose unter das Gitter ein; wo technisch möglich, schiebt man nach der Diagnose die Bretter über die Gitter der Gitterböden; Metallgitter ziehen immer Wärme ab. Ich würde offene Böden ab Weihnachten geschlossen halten.

In ruhig sitzenden brutfreien Völkern ist der Vorratsverbrauch eher

gering, weniger als ein Kilogramm im Wintermonat. Die Temperatur in der Wintertraube ist reduziert auf unter 30 Grad C. Ein Kälteeinbruch im Januar mit mehreren Tagen Dauerfrost führt aber zu einer erhöhten Wärmeantwort auf den Kältereiz; im Zentrum der Wintertraube wird Bruttemperatur erreicht, und die Königin beginnt, Eier zu legen. Oft werfen die Arbeiterinnen diese Eier wieder aus den Zellen; sie sind dann auf der Bodeneinlage zu finden. Wenn nicht, beginnt das Volk zu brüten. Das erhöht direkt den Honigverbrauch.

Winterzeit – Zeit zum Lauschen nach innen

Ob ein Volk schon in Brut ist, kann man hören: einfach das Ohr an das Holz des Kastens legen oder mit einem Stethoskop; ein leise hörbares Summen, dessen Aufbrausen durch ein kurzes Klopfen an den Kasten schnell wieder abklingt, signalisiert eher Brutfreiheit; wenn das Summen kräftig wirkt, ein bisschen wie ein Motor unter Last, dann ist schon mit Brut zu rechnen. ●

Viele Imker tauschen die Königinnen jährlich aus: was bedeutet das fürs Volk?

Literatur:

MASSE, Karsten, 2014: Die Gaben der Bienen; Basel, Futurum Verlag • WEILER, Michael, 2000 (2014): Der Mensch und die Bienen; Darmstadt, Lebendige Erde